

1 Aufwärmen

«Es ist nicht einfach nur ein Hobby. Triathlon ist wie eine [aufgeregt klingend] Lebensphilosophie, weil Triathlon machst du nicht nur so einfach, nur zweimal in der Woche. [...] Sondern Triathlon ist sieben Tage in der Woche, mehr oder weniger, immer irgendwie um das Arbeiten, um die Freizeit herum eingeplant. Ja, ich glaube schon, dass das einen grossen Einfluss, also einen grossen Teil vom Leben in Anspruch nimmt.»¹

Sport ist für viele Menschen Teil des Alltags. Die Präsenz, die er in der westlichen Gesellschaft des 21. Jahrhunderts einnimmt, zeigt sich in vielen Facetten des täglichen Lebens:² Er wird aktiv ausgeübt im Einzel- oder Mannschaftssport, in einem Fitnessstudio, einem Verein oder einer Laufgemeinschaft, gebildet über ein soziales Netzwerk, mit Arbeitskollegen*innen oder passiv beim Lesen des Sportteils in Tageszeitungen, beim Zuschauen am Bildschirm, beim E-Sport-Praktizieren. Wie der empirische Kulturwissenschaftler Hermann Bausinger schreibt, ist es «[f]ür den Sport [...] charakteristisch, dass er in vielen Fällen zur rückhaltlosen Identifikation verlockt, dass er jedenfalls ein Engagement auslöst, wie es sonst fast nur in Liebesbeziehungen zu finden ist».³ So verwundert

1 Dreyer, Interview vom 1. 7. 2014.

2 Der Sport zählt mittlerweile zu einem als selbstverständlich erachteten Bestandteil der populären Kultur – diese Grundannahme lässt sich durch die mediale Berichterstattung, das alltägliche Reden über und Betreiben von Sport, mediale Übertragungen von Sportveranstaltungen oder die zahlreichen sportlich ausgerichteten Institutionen bestätigen. Letztere manifestieren sich sowohl in Stadien und Fitnessstudios als auch an weniger monofunktionalen Orten wie ausgeschilderten Wander- und Radwegen oder temporären Sportstätten, zum Beispiel Beachvolleyballfeldern in Bahnhofshallen. Vereine, Stiftungen und staatliche Sportdepartemente zeigen die Verankerung des Sports in der Alltagspraxis ebenfalls auf (vgl. Schwier, 2000; Krahn und Groth, 2017).

3 Bausinger, 2015.

es kaum, wenn über Sport Identitäten und Zugehörigkeiten verhandelt werden, eigene Interessen ausgelebt sowie anderen vermittelt, Tagesroutinen durch ihn choreografiert und Augenblicke der Besonderheit erlebt werden – von Entspannung über Anstrengung bis zu Grenzerfahrungen. Im Sport leben Menschen Leidenschaften und Emotionen⁴ aus, egal ob als Praktizierende, Betreuende, Zuschauende oder Fans, die im Stadion, an der Strecke oder antithetisch mit Chips auf der Couch vor dem Bildschirm am Sporttreiben teilhaben.

Einem Teil des überaus pluralen Feldes des Sports widmet sich diese Arbeit: dem Triathlon. «Swim 2.4 Miles. Bike 112 Miles. Run 26.2 Miles. Brag for the rest of your life»,⁵ lautet das Motto der wohl bekanntesten Triathlonserie, der Ironman-Rennen, die ihren Höhepunkt jedes Jahr im Oktober auf Hawaii finden, wenn die sogenannten Weltmeisterschaften der Ironman-Marke stattfinden.

Triathlon boomt

Der kräftezehrenden Verbindung der im Wettkampf konsekutiv und mit laufender Zeitmessung ausgeführten Disziplinen Schwimmen, Radfahren und Laufen verschreiben sich in den Industrienationen immer mehr Menschen. Die Weltspitze des Triathlons wird in der letzten Jahrzehnthälfte auch von Triathlet*innen aus der Schweiz und aus Deutschland angeführt. Nicola Spirig und Daniela Ryf sind zwei Schweizer Triathletinnen, die sowohl auf der olympischen Distanz wie auf der Langdistanz das Feld dominieren. Auch der deutsche Profitriathlet Jan Frodeno erklärt: «[...] in Deutschland erleben wir momentan die absolute Hochkonjunktur der Triathleten, wenn die Spitze aus einem Land kommt.»⁶ Dies mache einen Teil der Popularität aus, die der Sport zunehmend erhalte, schlussfolgert er. Immer mehr wird der Sport so zum Breitensportphänomen.

Bei der Ironman-Weltmeisterschaft der Langdistanz, einem Rennen von Altersklasse- und Profithlet*innen durch die Lavawüste Hawaiis, benötigen die schnellsten Männer für 3,8 Kilometer schwimmen, 180 Kilometer rennradfahren und 42,195 Kilometer rennen etwas unter acht Stunden, die Frauen eine knappe Stunde mehr – kein Wunder, dass der Diskurs, der sich um den Triathlon rankt, sehr häufig mit *übermenschlicher* Leistung in Zusammenhang gebracht wird. In den dafür zwangsläufig notwendigen umfangreichen Trainingspensen zeigt sich ein hohes Commitment und eine Formung der persönlichen Biografien für den Sport.

4 Faust und Heissenberger, 2016b.

5 Ironman History, zuletzt eingesehen am 16. 10. 2017.

6 Rieth, Sebastian und Deutmeyer, Marco, zuletzt eingesehen am 22. 10. 2017, 00:32:50.

Die vorliegende Studie beleuchtet den Triathlon aus einer kulturwissenschaftlich-anthropologischen Perspektive. Als Ausgangspunkt fungierte die Erfahrung der Autorin als Triathletin. Die durchgeführte ethnografische Forschung ermöglicht es, Selbstbilder, Körperkonzepte und Szenenwissen herauszuarbeiten, zeigt Emotionen und Rituale der Sporttreibenden auf der Suche nach individuellen Grenzvorstellungen. Es wird herausgearbeitet, wie Leistung, Streckenerleben und Technologie zusammenhängen, analysiert, wie die entstehenden Bedeutungszuschreibungen Varianten von Schmerzen zeigen, und aufgedeckt, wie der Ironman Hawaii zu einem modernen Mythos werden konnte. Dabei sind die extremen, umfassenden und teilweise lebensbestimmenden Eigenschaften des Sports zentraler Ausgangspunkt der fortwährenden Interaktion und Aushandlung in der Trias von Körper, Bewegung und Raum.

1.1 Ethnografieren der Triathlonszene: Swim – bike – run

Grundlegende Idee dieses Forschungsprojekts ist es, am Beispiel des Triathlons eine Annäherung an Räume zu vollziehen, die sich nach kulturwissenschaftlichem Verständnis durch die sportliche Praxis bilden. Es sollen die Dimensionen Körper, Bewegung und Raum im Triathlon erfasst und es soll kenntlich gemacht werden, wie sie sich gegenseitig bedingen: Wie hängen Körper, Bewegung und Raum im Triathlon zusammen? Wie beeinflussen Körper die Bewegungen von Triathlet*innen und somit eine Konstruktion eines sportartenspezifischen Raumes? Wie beeinflussen Bewegungen die Erfahrungen der Körper und wie beeinflussen Räume wiederum die bewegenden Körper?

Dabei gilt es zu beschreiben, welcher Art solche sportartenspezifischen habituellen Praktiken sind und mit welchem sensuellen Erleben sie einhergehen, insbesondere mit welcher Wahrnehmung während Trainings und Wettkämpfen. Die Trias von Bewegung, Körper und Umgebung ist konstitutiv für die Erfassung der Praktiken der Triathlet*innen und der dadurch entstehenden Räume. Nach dem Soziologen Andreas Reckwitz machen wahrnehmende Körper über verschiedenste Dimensionen sinnliche Erfahrungen⁷ und verhalten sich in «skillful performance» zur Umwelt.⁸

Die Frage, wie Umgebung wahrgenommen wird und wie sich in dieser Erfahrung Körper, Sinne und Bewegung aggregieren und synoptisch anordnen, ist hierfür der zentrale Ausgangspunkt. Gleichzeitig geht es auch darum,

7 Sinnliche Erfahrungen verstehe ich in Anlehnung an Constance Classen als «a cultural, as well as a physical, act» (Classen, 1997, S. 401; vgl. ebenso Howes und Classen, 2014).

8 Reckwitz, 2003, S. 290.

das Körperwissen zu verstehen, welches durch die Praktiken zum Vorschein kommt. Schnell wurde deutlich, dass sich diese Fragen nicht beantworten lassen, wenn die methodologische Hinwendung nicht auch darauf ausgerichtet würde, derartige Fragen stellen zu können beziehungsweise durch die Methoden Handlungspraktiken kenntlich zu machen. Sporttreibende vermögen in einem statischen Interview kaum zu erinnern, welche Intervalle des Trainings sich *gut* oder *schlecht* angefühlt haben oder wie es zu Empfindungen aus bestimmten Erlebenswelten kam. Daher helfen der praxeografische Ansatz und plurale qualitative methodische Hinwendung beim Erforschen derartiger sinnlich-kinästhetischer Erfahrungsdimensionen.⁹

Die Forschung für diese Arbeit hat zum grossen Teil in der Schweizer Triathlon-szene stattgefunden. Das bedeutete auch den zweimaligen Aufenthalt in einem Triathlontrainingslager eines Schweizer Anbieters in Spanien. Drei Besuche am Lofoten Triathlon, wovon zwei eine Woche und einer acht Wochen dauerten, und ein vierwöchiger Aufenthalt auf Hawaii waren der Entwicklung der Forschung geschuldet. Ich bekam die Möglichkeit, in Norwegen selbst an einem Langdistanztriathlon zu starten, dem Lofoten Triathlon. Hier interviewte ich diverse Athlet*innen, machte bewegte Interviews, Fotoethnografie und sammelte autoethnografische Aufzeichnungen und Feldnotizen.¹⁰ Den Forschungsaufenthalt in Hawaii verband ich mit einer Konferenz,¹¹ an der Diana Bertsch, Vizepräsidentin und Renndirektorin des Ironman Hawaii, einen Vortrag hielt. Auf Hawaii konnte ich die Rennstrecken der Weltmeisterschaft von Ironman und XTerra besichtigen und mit Triathlet*innen vor Ort forschen. Eine auffällige Erkenntnis aus dieser mobil ausgerichteten Forschung ist, dass die Athlet*innen, wie im Eingangszitat ersichtlich, sich – einmal mehr, einmal weniger – über den Sport definieren und dass als Identifikationsmerkmale des Feldes nicht ihr Wohnort, ihre Nationalität oder ihr Geschlecht fungieren, sondern ihre Handlungen und der soziale Rahmen, in dem diese stattfinden und die sie der Triathloncommunity zugehörig machen. Es ist, wie Brigitta Schmidt-Lauber schreibt, das «soziale Milieu», welches relevanter Bezugspunkt ist.¹²

Wenn ich im Folgenden von (Triathlon-)Szene oder (Triathlon-)Community spreche, verstehe ich die Begriffe als Akteur*innen verbindend, die ein loses soziales Netzwerk beschreiben, das aufgrund des gemeinsamen Interesses für den

9 Vgl. zu ähnlichen Ansätzen das Projekt der Kulturanthropologin Carmen Weith, insbesondere Weith, 2014, S. 8.

10 Die Feldnotizen schliessen alle Triathlet*innen ein und fokussieren – wie die Interviews, bewegten Interviews und Mental Maps – nicht nur auf Langdistanzathlet*innen.

11 An der Konferenz Sport & Society 2016 habe ich einen Vortrag mit dem Titel «More Extreme: Triathlon Practice and Enhancing Bodies and Competitions» gehalten (Konferenz Sport & Society 2016, zuletzt eingesehen am 16. 7. 2019).

12 Schmidt-Lauber, 2007, S. 228.

Triathlon als eine Gemeinschaft aufgefasst werden kann. Die emotionalen Stile der Triathlet*innen,¹³ das heisst die Repertoires des Fühlens, die erinnert werden und Denken und Empfinden koppeln, verweisen auf verwandte Denk- und Sichtweisen in diesem Sport. Triathlonspezifische Praktiken werden von den Akteur*innen ausgeführt, Geschmäcker, Überzeugungen und Vorlieben können sich überschneiden und richten sich auf alles, was mit dem Praktizieren des Sports einhergeht, aus. Triathlet*innen sind international unterwegs, Orte des Triathlons entstehen temporär im Rahmen des Trainings oder Wettkampfs. Hawaii stellt dabei ein Ziel dar, das viele Triathlet*innen durch die Wettkampfteilnahme erreichen wollen. Somit ist Hawaii als ikonischer Ort des Triathlons das ganze Jahr über dem Sport immanent und stellt einen Fokus vieler Triathlet*innenbiografien dar.

Als ich im Frühjahr 2014 in einem Trainingslager das Forschungsprojekt mit einer teilnehmenden Beobachtung begann, war ich schon als Triathletin aktiv, was massgeblich zum thematischen und methodischen Zuschnitt dieser Arbeit beitrug. Denn das Insiderwissen, welches ich in den Jahren zuvor gewonnen hatte, gab tiefe Einblicke in das Feld. Wenn Walter Sentens, einer der interviewten Langdistanztriathleten, sagt:

«Ich weiss auch, dass zum Beispiel viele Roth so genial finden, weil die Massen da sind und du hast kaum einen Meter, wo du mal alleine bist und so. [...] Wenn du jemanden fragst: «Wie war Roth?», «Oh, da, an dem Berg, Solarer Berg, oder so, poahh! Was für eine Stimmung!»,¹⁴

überrascht mich die Aussage kaum, denn ich teile das Common Knowledge der Triathlonszene und weiss, dass Roth ein Wettkampf ist, der binnen Sekunden ausverkauft ist, und dass der sogenannte *Solarer Berg* ein überaus populärer Teilabschnitt der Radstrecke ist.

Es geht in dieser Arbeit darum, Erfahrungsräume zu beschreiben und nicht bloss Rezeptionsräume zu übernehmen. Es geht auch darum, zu verstehen, wie ein Raum des Triathlons entsteht, wie er auf der Strecke während des Trainings und des Wettkampfs erschaffen wird, aber auch darüber hinaus: wenn die Sportart erlernt wird, wenn nach und nach andere Distanzen absolviert werden, Material angeschafft und genutzt wird, wenn Verletzungen erlitten oder Tätowierungen gestochen werden. Triathlet*innen sind mehr als nur Akteur*innen, die durch Sport Strecken erschliessen und Zahlen erheben. Sie erschaffen auch ein emotionales Gefüge. Die vorliegende Ethnografie zum Triathlon verbindet Erfahrungen von Körper, Bewegung und Raum, einer Trias, die ebenso komplex ist wie das tatsächliche Praktizieren der drei Bewegungsformen Schwimmen,

13 Gammerl, 2012.

14 Sentens, Interview vom 3. 11. 2014.

Radfahren und Rennen. Die Arbeit nutzt daher verschiedene Methoden und Theorien. Im Sinne von Claude Lévi-Strauss' *Bricolage*¹⁵ als einer Form kreativen und situativen Denkens und Arbeitens habe ich einen Mix von Methoden wie eine Toolbox angewandt, die mir vielfältiges Material geliefert hat. Auch die Theorien, mit denen ich arbeite, werden bricolageartig eingesetzt, denn das Oszillieren zwischen verschiedenen Ansätzen und Denkschulen bietet eine Vielzahl von Möglichkeiten, um ein umfassendes Bild der Praktiken des Triathlons zu gewinnen.

1.2 Wettkampfglement: Eine Leseanleitung

Die umfangreichen *Competition Rules* im Triathlon geben den Wettkampfteilnehmenden Informationen zu gestattetem und verbotem Verhalten. Beispielsweise ist das Windschattenfahren bei Triathlons in der Regel verboten – ausser bei den olympischen Triathlonrennen der Elite. Für die Breitensportathlet*innen gilt es, zwischen zehn und zwölf Meter Abstand zum Hinterrad des Vorausfahrenden zu halten. Diese Distanz wird in der Praxis vielfältig interpretiert: Häufig führt nur der Pfiff eines Schiedsrichters, der auf dem Motorrad vorbeifährt, zum Korrigieren des Verhaltens. Das Wettkampfglement gibt auch vor, an welcher Seite der Startnummernchip getragen wird – nämlich links, wegen des Kettenblattes, mit dem er nicht in Berührung kommen soll, und der Sensoren, die den Chip an bestimmten Stellen auf der Wettkampfstrecke ablesen. Wer den Regeln nicht folgt, dem droht ein Verweis in Form unterschiedlich eingefärbter Karten und einer damit einhergehenden Zeitstrafe oder die Disqualifikation.

15 Siehe hierfür Strauss, 1962, der die Logik des Bastlers im Vergleich zum Ingenieur, also dem Experten, beschreibt. Letzterer benötige genau die richtigen Materialien und Werkzeuge, mithilfe deren er seine Projekte realisieren kann. Der Zweck bestimme somit die Mittel. Anders der *Bricoleur*, der durch seine Improvisation, das Basteln, das Ziel erreiche. Hier determinieren die von ihm verwendeten Mittel den Zweck. Vgl. insbesondere ebd., S. 11 f.: «The *«bricoleur»* is adept at performing a large number of diverse tasks; but, unlike the engineer, he does not subordinate each of them to the availability of raw materials and tools conceived and procured for the purpose of the project. His universe of instruments is closed and the rules of his game are always to make do with *«whatever is at hand»*, that is to say with a set of tools and materials which is always finite and is also heterogeneous because what it contains bears no relation to the current project, or indeed to any particular project, but is the contingent result of all the occasions there have been to renew or enrich the stock or to maintain it with the remains of previous constructions or destructions. The set of the *«bricoleur's»* means [...] is to be defined only by its potential use or, putting this another way and in the language of the *«bricoleur»* himself, because the elements are collected or retained on the principle that *«they may always come in handy»*. Such elements are specialized up to a point, sufficiently for the *«bricoleur»* not to need the equipment and knowledge of all trades and professions, but not enough for each of them to have only one definite and determinate use.»